



# «Information Bildungsforschung»

## 40 Jahre Forschungsdokumentation der SKBF

Silvia Grossenbacher und Chantal Oggenfuss

SKBF Staff Paper 15



**SKBF | CSRE**

Schweizerische Koordinationsstelle  
für Bildungsforschung

Centre suisse de coordination pour  
la recherche en éducation

Centro svizzero di coordinamento  
della ricerca educativa

Swiss Coordination Centre for  
Research in Education

## Abstract

Die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) sammelt und dokumentiert seit ihrer Gründung im Jahr 1974 Informationen über Forschungsprojekte zu Bildungsthemen und macht sie über eine elektronische Datenbank öffentlich zugänglich. Heute umfasst die Datenbank fast 3000 Projekte und liefert zu jedem einen kurzen Überblick über die Hauptkenntnisse und verschiedene Projektcharakteristiken. Aus Anlass ihres 40-jährigen Bestehens hat die SKBF im Jahr 2014 nun erstmals eine umfassende Analyse der gesamten Projektdatenbank vorgenommen. Vor dem Hintergrund einer kurzen historischen Reminiszenz zu institutionellen und forschungspolitischen Entwicklungen in der Bildungsforschung erfolgt auf der Basis der aus der Projektdatenbank gewonnenen Daten die Beschreibung zeitlicher Trends unter anderem zu den forschenden Institutionen, den methodischen Ausrichtungen der Projekte sowie zu den erforschten Bildungsstufen. Weiter wird der Zusammenhang zwischen Nationalen Forschungsprogrammen des Schweizerischen Nationalfonds, dem Forschungsaufkommen und den Finanzierungsquellen analysiert. Die Befunde deuten je nach Forschungsprogramm auf fördernde oder kompensatorische Auswirkungen hin.

# «Information Bildungsforschung»

40 Jahre Forschungsdokumentation der SKBF

Silvia Grossenbacher \* und Chantal Oggenfuss\*

SKBF Staff Paper 15

2., überarbeitete Fassung

\* Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF), Aarau

# 1. Einleitung

In den Jahren nach 1960 setzte sich sowohl international als auch in der Schweiz die Auffassung durch, dass Bildungsforschung für die Weiterentwicklung des Bildungswesens unabdingbar sei. Der 1965 neu gegründete Schweizerische Wissenschaftsrat stellte aber gleichzeitig fest, dass die Schweiz in Sachen Bildungsforschung im Rückstand sei (SWR, 1970). Vor diesem Hintergrund wurde 1971 die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung ins Leben gerufen. Sie fand zunächst eine institutionelle Anbindung an der «Vorbereitungsstufe für eine Hochschule Aargau» und wurde dann – als dieses Aargauer Projekt einer Hochschule für Bildungswissenschaften scheiterte – in die doppelte Trägerschaft von Bund und Kantonen übernommen (Gretler, 2000a). Seit ihrer in diesem Sinne zweiten Gründung im Jahre 1974 hat die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) den Auftrag, Forschungsleistungen und -ergebnisse schweizerischer Bildungsforschung oder internationaler Bildungsforschung, die sich auf das schweizerische Bildungssystem beziehen, zu dokumentieren und darüber zu informieren. Zu diesem Zweck betreibt die SKBF eine «permanente Erhebung» von Forschungsprojekten zu Bildungsthemen, deren Ergebnisse laufend in einer der Öffentlichkeit zugänglichen Datenbank gespeichert sowie in die Datenbank des Schweizer Kompetenzzentrums Sozialwissenschaften FORS eingespeist werden. Mit dem Newsletter «Information Bildungsforschung» werden interessierte Personen auf Neuzugänge aufmerksam gemacht. Seit Beginn der Erfassung bis zum Ende des Jahres 2014 sind fast 3000 Projekte in die Datenbank aufgenommen worden.

Aus Anlass ihres 40-jährigen Bestehens legt die SKBF nun eine Analyse vor, der erstmals eine Auswertung der gesamten Projektdatenbank zugrunde liegt und die folgende Forschungsfrage zu beantworten sucht: Welche Entwicklungen im Bereich Bildungsforschung lassen sich anhand der Projekte der Projektdatenbank der SKBF nachzeichnen? Dabei interessieren institutionelle und personelle Aspekte, zeitliche Trends hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung der Bildungsforschung sowie Auswirkungen forschungspolitischer Entwicklungen.

Der Bericht ist wie folgt gegliedert: Als Hintergrund für die nachfolgenden Auswertungen wird die institutionelle und forschungspolitische Entwicklung im Bereich Bildungsforschung seit den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kurz skizziert (Kapitel 2). Die SKBF-Datenbank und bisherige Bestandsaufnahmen werden in Kapitel 3 präsentiert. Eine Darstellung der Datenbasis sowie des methodischen Vorgehens bei der Auswertung finden sich in Kapitel 4. Anhand der Projektdaten werden anschliessend in Kapitel 5 Trends herausgearbeitet, welche die Forschungsbeteiligung verschiedener Institutionentypen über die Zeit und das Forschungsaufkommen nach Standortregion bzw. nach regionaler Fokussierung der Projekte aufzeigen. Es folgt eine Betrachtung der beteiligten Forschungsgruppen hinsichtlich Grösse und Frauenanteil. In Kapitel 6 stehen die in den Projekten untersuchten Aspekte des Bildungsprozesses, die methodische Ausrichtung der Projekte sowie die untersuchten Bildungsstufen im Zentrum. Das Kapitel 7 thematisiert die Auswirkungen nationaler Forschungsprogramme (NFP) auf das Forschungsaufkommen und die Finanzierungsquellen.

## 2. Überblick zur institutionellen und forschungspolitischen Entwicklung der Bildungsforschung in der Schweiz seit 1960

### Zur institutionellen Entwicklung

In den in den letzten Dekaden vorgelegten Darstellungen der Entwicklung der Bildungsforschung lassen sich mehrere Phasen erkennen, die hier in aller Kürze nachgezeichnet werden sollen. Während in der französischsprachigen Schweiz, vorab in Genf, Entwicklungen im Sinne der Institutionalisierung als eigen-

ständiges sozialwissenschaftliches Feld bereits im ausgehenden 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgten, blieben die Erziehungswissenschaften im deutschsprachigen Landesteil noch länger geisteswissenschaftlich orientiert und die Bildungsforschung erlebte erst im Jahrzehnt zwischen 1965 und 1975 eine beachtliche Umstrukturierung und Expansion. In diesem Zeitraum entstanden rund 40 neue Institutionen, womit sich die Zahl der zur Bildungsforschung beitragenden Institutionen verdreifachte. Diese Neugründungen verteilten sich etwa gleich auf die Hochschul- und die Verwaltungsebene (Gretler, 2000b). Für die Expansion verwaltungsinterner Stellen werden zwei Gründe angeführt: Zum einen sind dies der in Bildungspolitik und Bildungsverwaltung spürbare Reformdruck und die Hoffnung, Entwicklungsentscheidungen durch Forschung und Evaluation besser abstützen zu können. Zum andern sind es gewisse Inkompatibilitäten zwischen den kurzfristigen Bedürfnissen von Politik und Verwaltung in den Kantonen und den wissenschaftlichen Interessen der Universitäten, die zu Konflikten führten und die Kantone veranlassten, Forschung näher an den eigenen Steuerungsmöglichkeiten anzusiedeln (Hubermann, 1989; Gretler, 2000b). Dabei gelang es allerdings nur einigen wenigen kantonalen und regionalen Forschungsstellen die kritische Masse für eine gewisse Autonomie gegenüber den Verwaltungsansprüchen und eine relative Unabhängigkeit von reiner Auftragsforschung zu erlangen (ebd.). Auf universitärer Seite betrieben zudem, neben den pädagogischen Instituten, zusätzlich auch Institute anderer Disziplinen (Psychologie, Soziologie, Ethnologie usw.) Forschung zu bildungsrelevanten Themen. In den Bestandesaufnahmen der SKBF, die der hier referierten Berichterstattung zugrunde liegen, sind sie als Institutionen der Bildungsforschung erfasst, auch wenn sie nur punktuell in diesem Bereich aktiv waren.

In den Jahren zwischen 1975 und 1990 nahm die Zahl der Institutionen weiterhin zu, jedoch in bescheidenerem Ausmass. In dieser Konsolidierungsphase gewann die Bildungsforschung an Identität. Als Indiz dafür kann die Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF) gewertet werden, die 1975 erfolgte. Die Gesellschaft lancierte 1979 die Zeitschrift «Bildungsforschung und Bildungspraxis/Education et recherche» als zweisprachiges Fachorgan, das neben dem Austausch unter Forschenden auch jenen mit der Praxis suchte (Hedinger, 1979). Im Nachgang zum Nationalen Forschungsprogramm «Bildung und das Wirken in Gesellschaft und Beruf» (NFP 10) gründeten Forschende und Fachleute aus der Praxis der Berufsbildung 1987 die Schweizerische Gesellschaft für angewandte Berufsbildungsforschung (SGAB). Generell bemühte man sich um die Vernetzung von Forschung, Politik, Verwaltung und Praxis, was zur Vertrauensbildung beitrug. Ein Ausdruck davon ist die Installierung der Schweizerischen Koordinationskonferenz Bildungsforschung (CORECHED) im Jahr 1991, in der die mit Bildungsfragen befassten Bundesämter, die Erziehungsdirektorenkonferenz, der Schweizerische Nationalfonds und die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung mitwirken, um die Zusammenarbeit zwischen Bildungspolitik und Bildungsforschung zu stärken.

In den neunziger Jahren erfolgte an mehreren Universitäten der Deutschschweiz die Gründung von Forschungsdienstleistungsstellen, was als Versuch gewertet wurde, Forschungsaufträge der Bildungsverwaltungen wieder an die Universitäten zu holen. Mindestens ebenso sehr mag aber auch die Tendenz zur Auslagerung staatlicher Aufgaben im Zuge des New Public Managements diese Entwicklung begünstigt haben (Rieger, 2000; Gretler, 2000b). Dafür spricht auch die Tatsache, dass in den Jahren zwischen 1990 und 2000 zumindest in der Deutschschweiz zahlreiche private Institutionen entstanden, die sich im Bereich Bildungsforschung und Bildungsentwicklung betätigten und die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 33 immerhin einen Fünftel der erfolgreichen Projekteingaben auf sich vereinigten, obwohl es sich dabei zumeist um Klein- und Kleinstinstitutionen handelte (ausgezählt nach Trier, 1999). Laut Gretler (2000b) ereignete sich in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre eine Restrukturierung verwaltungsinterner Institutionen in dem Sinne, dass Dienste zusammengefasst oder verwaltungsintern anders zugeordnet wurden. Zum Teil erfolgte auch eine Verlagerung der Aufgaben an die neu entstandenen pädagogischen Hochschulen. Ab der Jahrtausendwende kamen mit diesen Institutionen, die von Gesetzes wegen einen Forschungsauftrag haben, neue Spieler ins Feld. Etwa zur gleichen Zeit wurde die Berufsbildungsforschung mit dem Aufbau von Forschungsnetzwerken rund um sogenannte Leading Houses an verschiedenen Universitäten neu positioniert (BBT, 2007).

Während sich in Genf die zentrale Bezugsdisziplin der Bildungsforschung, die Erziehungswissenschaft, früh entfalten und disziplinar ausdifferenzieren konnte (Hofstetter & Schneuwly, 2001), blieb sie an Deutschschweizer Universitäten, trotz der wachsenden Zahl Studierender, lange Zeit auf wenige Lehrstühle beschränkt. Erst in der jüngsten Vergangenheit wurden auch in der Deutschschweiz in diesem Bereich mehr Lehrstühle mit differenzierten Schwerpunkten eingerichtet (Criblez, 2002) und die vormalig «pädagogischen Institute» erlebten ihre Umbenennung in «Institute für Erziehungswissenschaft». Als Folge der mehrfach kritischen Beurteilung der Nachwuchsförderung (z.B. Hofstetter & Schneuwly, 2001) wurden Doktoratsstudiengänge aufgebaut.

## Zur forschungspolitischen Entwicklung

In den Berichterstattungen zur Entwicklung der Bildungsforschung wurde jeweils auch auf Lücken hingewiesen. Die institutionelle Expansion in den 1960er und 1970er Jahren, die vor allem verwaltungsinterne pädagogische Arbeitsstellen der Kantone oder Regionen hervorbrachte, in deren Fokus von ihrem Auftrag her die Volksschulstufe stand, hatte zu einem anteilmässigen Überhang an Forschung zu diesem Bildungsbereich geführt. Dem gegenüber blieben der Elementar- und Vorschulbereich ebenso wie die nachobligatorischen Bildungsbereiche wenig beforscht. Gretler kritisierte aufgrund der damals vorliegenden Bestandesaufnahmen auch das «Ungleichgewicht zwischen Fragestellungen aus den Bereichen Psychologie und Pädagogik einerseits und solchen aus den Bereichen Soziologie und Ökonomie andererseits» (Gretler 2000b, 136). Bildungsforschung auf der Makroebene komme gegenüber jener auf der Mikroebene zu kurz, konstatierte er (*ebd.*). Auch institutionelle Mängel wie die Zersplitterung der Bildungsforschung in kleine und kleinste Einheiten und damit der Mangel an «kritischer Masse» und insbesondere an langfristig gesicherten Stellen, die eine kontinuierliche und qualitativ hochstehende Forschung garantieren könnten, wurden diagnostiziert. Diese kritischen Bemerkungen sind in den Bestandesaufnahmen durchgängig zu finden. Sie flossen zunächst ein in den 1988 von der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung erarbeiteten «Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung», die eine «Institutionalisierung der Forschung in spezifischen Bereichen des Bildungswesens (Berufsbildung, Erwachsenenbildung)» empfahl (SGBF 1988, 79), und fanden ihren Niederschlag auch im Teilbericht Bildungsforschung zur SOWI-Untersuchung<sup>1</sup> (Grossenbacher & Gretler, 1992). Hofstetter und Schneuwly (2001) betonten den Mangel an Forschung zu Politik, Ökonomie und Systemsteuerung im Bildungswesen und die CORECHED wies – diese Kritik zuspitzend – im Rahmen der OECD/CERI-Review zur Bildungsforschung in der Schweiz auf deren mangelnde gesellschaftspolitische Relevanz hin (CORECHED 2006, 63). Prospektiv ausgerichtete Studien wie jene von Poglia (1993) sowie Hofstetter und Schneuwly (2001) formulierten Vorschläge, wie diese Probleme der Bildungsforschung durch forschungspolitische Prioritätensetzung und Definition von geografischen «Polen» anzugehen wären.

Möglichkeiten, die Forschung inhaltlich zu bündeln und zum «Capacity Building» beizutragen, bieten die Nationalen Forschungsprogramme (NFP) des Schweizerischen Nationalfonds. Ein erstes Programm im Bildungsbereich war das NFP 10, das unter dem Titel «Bildung und das Wirken in Gesellschaft und Beruf» 1978 gestartet und 1986 abgeschlossen wurde. Es beleuchtete Fragen und Probleme von nationaler Bedeutung aus dem Bereich Berufsbildung. Rund 60 Forschende arbeiteten in 26 Projekten und das Programm legte Wert auf ein enges Zusammenwirken von Forschenden und Fachleuten aus der Praxis, um die Ergebnisse möglichst direkt in die Praxis einzubringen (Steiner, 1987). Der nach Abschluss des Programms gestartete Versuch, Forschende mit der Praxis der Berufsbildung institutionell in der Schweizerischen Gesellschaft für Berufsbildungsforschung (SGAB) zu verknüpfen, scheiterte am mangelnden Interesse der Praxis. Die persönlichen Bemühungen von Exponenten und Exponentinnen der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung wie auch die kritischen Diagnosen des Entwicklungsplans der SGBF und der SOWI-Untersuchung führten

<sup>1</sup> Unter der Leitung des Schweizerischen Wissenschaftsrates wurde die «Untersuchung zur Situation der sozialwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz» (Projekt SOWI) durchgeführt, um den Stand der Forschung und die Entwicklungsperspektiven in den Bildungswissenschaften, der Politologie, der Psychologie und der Soziologie abzuklären.

– zusammen mit dem steigenden Bedarf an Wissen über die Bildungssysteme und deren Wirkungen auf Seiten der Politik – zu Beginn der 1990er Jahre erneut zur Lancierung eines Nationalen Forschungsprogramms. Das NFP 33 mit dem Titel «Die Wirksamkeit unserer Bildungssysteme» startete 1994 und fand 1999 seinen Abschluss. Kurz darauf, im Herbst 2000, nahm das NFP 43 «Bildung und Beschäftigung» die Arbeit auf mit dem Ziel, zu ergründen, wie dieses Zusammenspiel durch die Berufsorganisationen, die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, die Organisation von Bildungswesen und Arbeitswelt mitgestaltet wird. Seither wurde kein eigens auf Bildung zugeschnittenes Programm mehr lanciert bzw. bewilligt. Wohl aber hatten Programme in den Bereichen Sozialpolitik, Kultur und Politik jeweils eine Tranche für Projekte zu Bildungsthemen reserviert. Namentlich sind dies die folgenden Programme:

- NFP 51, Integration und Ausschluss (2003–2007)
- NFP 52, Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel (2003–2008)
- NFP 56, Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz (2005–2010)
- NFP 60, Gleichstellung der Geschlechter (2010–2013)

Diese Programme boten Möglichkeiten zur Forschungsfinanzierung neben der regulären Forschungsförderung durch den Schweizerischen Nationalfonds. Versuche, einen Nationalen Forschungsschwerpunkt Bildungsforschung und damit die Förderung für langfristig angelegte Forschungsvorhaben zu Themen von strategischer Bedeutung zu erlangen, sind bisher gescheitert.

Um Fachhochschulen und pädagogische Hochschulen in der Wahrnehmung ihres (neuen) Forschungsauftrages zu unterstützen, führte der Nationalfonds zwischen 1999 und 2011 das Programm DORE (für «DO REsearch») durch, in dessen Rahmen 48 Projekte aus dem Bereich Bildung gefördert wurden.

Die Anstrengungen der OECD, mit Bildungsindikatoren und Kompetenzmessungen Grundlagen für eine evidenzbasierte Bildungspolitik zu schaffen, beeinflussten auch die Bildungsforschung in der Schweiz. Im Laufe des Jahres 2006 beteiligte sich die Schweiz am thematischen Examen der OECD zu «Educational Research and Development». Ziel des Projekts war die Überprüfung des bestehenden Forschungssystems im Bereich der Bildungswissenschaften. Dabei sollte auch geklärt werden, ob diese in der Lage seien, das für Politik und Verwaltung nötige Steuerungswissen zu generieren, bzw. ob die schweizerische Forschungs- und Bildungspolitik der Bildungsforschung die nötigen Rahmenbedingungen biete, welche eine qualitativ und quantitativ hochstehende Forschung ermöglichen. Die Aussensicht der Experten beleuchtete beidseits kritische Aspekte und im Schlussbericht wurden ein verstärkter Dialog über Forschungsprioritäten, eine den gesellschaftlichen Ansprüchen adäquatere Forschungsförderung sowie Anstrengungen im Bereich des Capacity Building und der internationalen Ausrichtung gefordert (OECD/CERI, 2007).

### 3. Projektdatenbank der SKBF und bisherige Analysen

#### Projektdatenbank der SKBF

Die Forschungsdatenbank der SKBF liefert zu jedem Projekt eine kurze Zusammenfassung, die einen Überblick über den Forschungsgegenstand und die Hauptkenntnisse vermittelt. Zusätzlich sind weitere Informationen wie beispielsweise das Jahr des Projektstarts, die Laufzeit und der Projekttyp erfasst (Dissertation, Auftragsarbeit usw.). Die Datenbank enthält ferner Angaben zur Projektorganisation, zu den beteiligten Personen, zur durchführenden Institution, zur Projektfinanzierung sowie zum Untersuchungsdesign, die für die vorliegende Analyse zur Verfügung stehen. Der Charakter der Projekte, über die Informationen erfasst sind, ist sehr unterschiedlich. Er reicht von Qualifikationsarbeiten (Dissertationen) bis hin zu gewichtigen, vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekten. Anfänglich wurden auch geplante Forschungsvorhaben oder laufende Projekte in die Forschungsdatenbank aufgenommen. Seit zwei Jahrzehnten muss

es sich um ein abgeschlossenes Forschungsprojekt mit Bezug zum Schweizer Bildungssystem handeln, zu dem mindestens eine öffentlich zugängliche Publikation vorliegt. Die Erfassung der Projektinformationen erfolgt teilweise aufgrund der Selbstdeklaration der Forschenden, die ihre Arbeiten bei der SKBF melden, oder zu einem grösseren Teil aufgrund eigener Suchbewegungen der Koordinationsstelle. Obwohl die SKBF bestrebt ist, möglichst alle Projekte der Bildungsforschung aus verschiedenen Disziplinen zu sammeln, ist es nicht auszuschliessen, dass ein Projekt nicht gemeldet beziehungsweise nicht gefunden wird oder, dass keine öffentlich zugängliche Publikation dazu existiert. Demzufolge kann mit den vorliegenden Daten kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden.

## Bisherige Analysen

Im Laufe der Jahre flossen die Projektinformationen nicht nur in die Datenbank der SKBF ein, es wurden auch immer wieder Auswertungen und Analysen dazu erstellt. Solche Auswertungen erschienen zunächst in den Tätigkeitsberichten der SKBF, später und in grösseren Abständen standen sie auch im Zentrum eigenständiger Publikationen. So erarbeitete die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung 1988 einen Entwicklungsplan für die Bildungsforschung, dem eine Auswertung der SKBF-Projektbank über den Zeitraum von 1974 bis 1983 hinweg zugrunde lag. Die Projekte wurden nach verschiedensten Gesichtspunkten kategorisiert: nach dem Typ der ausführenden Institution, nach Art und Dauer der Projekte, nach dem Finanzierungsmodus und der Art der Fremdfinanzierung, nach Auftraggeber, Anzahl der Projektarbeitenden sowie nach dem Zweck der Forschung. Auch wurde die Verteilung der Projekte nach Hauptfunktionen der Bildungsforschung, nach beforschten Stufen und Aspekten des Bildungsprozesses sowie nach den verwendeten Forschungsmethoden analysiert (SGBF, 1988). Diese Projektübersicht floss später ein in den Länderbericht der Schweiz zum 3. Internationalen OECD-Seminar zur Bildungsforschung und Bildungsentwicklung, das im Oktober 1994 in Wien stattfand. *Patry und Gretler (1992)* publizierten einen Überblick über die Projekte für die Jahre 1974–1979, 1980–1985 sowie 1986–1990, wobei sie die Projekte nach Themen und Forschungsmethoden kategorisierten. Im Zusammenhang mit der Untersuchung zur Situation der sozialwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz (SOWI), die unter der Leitung des Schweizerischen Wissenschaftsrates in den Jahren 1988 bis 1992 stattfand, wurden auch die in der Untersuchungsperiode laufenden oder abgeschlossenen Bildungsforschungsprojekte analysiert. Dies geschah nach der ausführenden Institution und deren Standortregion, nach der Dauer der Projekte und der Anzahl der Mitarbeitenden im Projekt sowie nach Bildungsstufen und nach den Aspekten des Bildungsprozesses, auf die sich die Projekte bezogen (*Grossenbacher & Gretler, 1992*). Rund ein Jahrzehnt später publizierte der Gründungsdirektor der SKBF, Armin Gretler, erneut einen Überblick, in dem die in den Jahren von 1974 bis 1983 sowie 1993 bis 1998 eingegangenen Projekte jeweils nach Themen (Aspekten des Bildungsprozesses) und Stufen, auf die sich die Forschungsarbeiten bezogen, analysiert wurden (*Gretler, 2000b*). Die Ergebnisse der zuletzt genannten Analyse floss auch ein in den Hintergrundsbericht, der im Zusammenhang mit dem Länderexamen der OECD zur Situation der Bildungsforschung in der Schweiz im Jahr 2006 erarbeitet wurde (*CORECHED, 2006*). Seither sind keine vergleichbaren Auswertungen der SKBF-Datenbank mehr vorgenommen worden.

## 4. Datenbasis und Vorgehen

### Datenbasis

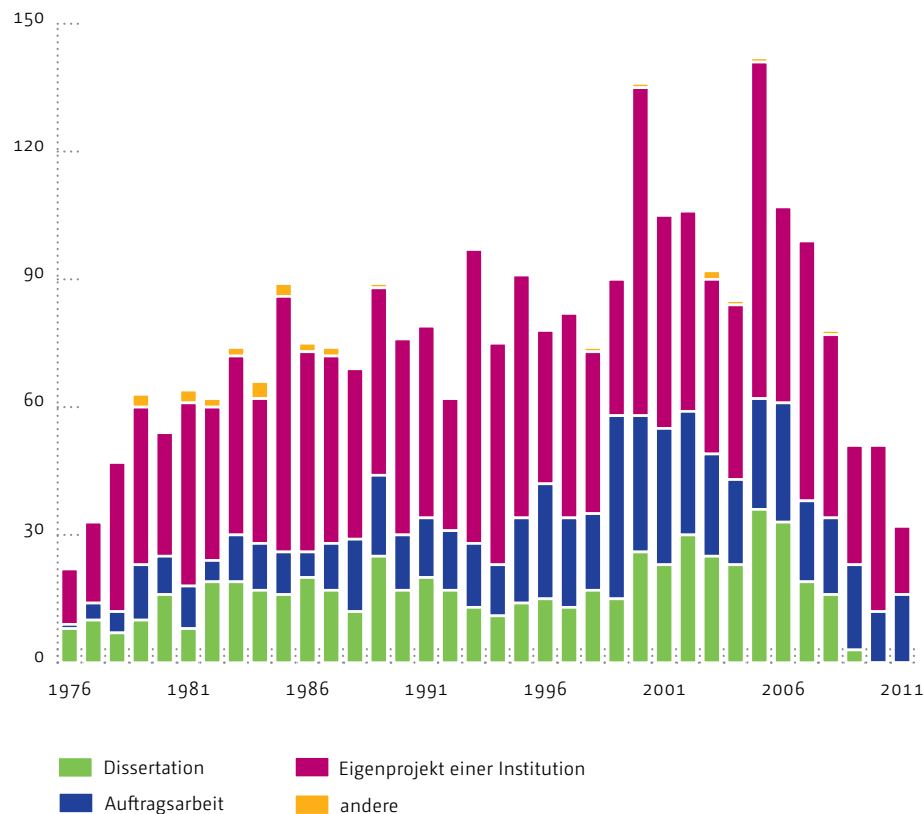
Die Untersuchung stützt sich auf Informationen, die zu jedem Projekt in der Datenbank der SKBF gespeichert sind und zu Beginn des Jahres 2014 systematisch erfasst und codiert wurden.<sup>2</sup> Die Variablen zu den

<sup>2</sup> Die Autorinnen bedanken sich bei Noémie Hof. Sie hat die Erfassung der Projektinformationen aus der Forschungsdatenbank für die SKBF übernommen.



untersuchten Projektcharakteristiken sind mehrheitlich kategorial skaliert. Einzelne Angaben bilden eine Ausnahme und sind metrisch skaliert (Übersicht zu allen Variablen siehe Anhang, Tabelle 5). Die Stichprobe unserer Analysen umfasst alle Forschungsprojekte der Datenbank, deren Projektbeginn im Zeitraum von 1976 bis 2011 liegt (n=2887) (siehe dazu Grafik 1). Die Einschränkung rührt daher, dass in den Jahren vor 1976 jeweils weniger als 20 neue Projekte pro Jahr gestartet wurden und aufgrund der retrospektiven Erfassung der Forschungsprojekte zu erwarten ist, dass am Ende des beobachteten Zeitraums Projekte aus dem Jahr 2012 oder 2013 noch nicht in die Datenbank eingespeist worden sind. Folglich wären Aussagen für die Jahre vor 1976 und nach 2011 wenig abgesichert.

**Grafik 1: Anzahl Projekte nach Jahr des Projektbeginns und nach Projekttyp, 1976 bis 2011**



Die Projekte weisen eine durchschnittliche Laufzeit von 3,5 Jahren auf. Die Spannweite liegt zwischen 1 bis 18 Jahren. Rund 80% der Projekte haben eine Laufzeit von 2 bis 5 Jahren. Die Projekte verteilen sich wie folgt auf die drei Projekttypen: Rund 21% der Projekte sind Dissertationen. Bei 22% handelt es sich um Auftragsarbeiten. 56% sind Projekte von Institutionen, die ohne spezifischen Auftrag durchgeführt wurden (z.B. von Universitäten, Lehrerbildungsinstitutionen oder anderen Forschungsinstitutionen). Ein geringer Anteil von 1% lässt sich keiner der genannten Kategorien zuordnen. Von den Dissertationen wurde insgesamt die Hälfte im Fachbereich Erziehungswissenschaften verfasst, 45% in einem anderen Fachbereich (Ökonomie, Politikwissenschaft, Psychologie, Soziologie u.a.). Ein kleiner Anteil von 2% sind interinstitutionelle Forschungsprojekte, in deren Rahmen eine Doktorarbeit geschrieben wurde. Bei der Betrachtung der Verteilung der Projekttypen im Zeitverlauf stellt man fest, dass der Anteil der Auftragsarbeiten in der zweiten Hälfte des beobachteten Zeitraums höher ausfällt als in der ersten, dies bei gleichzeitigem Rückgang der Eigenprojekte.

## Vorgehen

Das Forschungsinteresse gilt hauptsächlich den Veränderungen einzelner Projektcharakteristiken im Verlauf der betrachteten 35 Jahre. Für die Untersuchung der allgemeinen zeitlichen Trends werden uni- und bivariate Auswertungen, aber auch multivariate Berechnungen vorgenommen. Dazu werden die Daten zu den Institutionen, Standortregionen, Forschungsgruppen, Finanzierungsquellen, zum regionalen Fokus, der inhaltlichen und methodischen Ausrichtung sowie zu den erforschten Bildungsstufen verwendet. Die Analyseeinheit bilden jeweils die einzelnen Projekte. In einigen Analysen werden zusätzlich institutionelle oder strukturelle Einflussfaktoren berücksichtigt, beispielsweise die durchführenden Institutionen, die Gründung der pädagogischen Hochschulen oder die Forschungsprogramme des Schweizerischen Nationalfonds. Für die Berechnungen des Zusammenhangs zwischen den Nationalen Forschungsprogrammen und der Quantität der Forschungsprojekte bilden die einzelnen Jahre die Analyseeinheit. Untersucht wird, ob in Jahren mit einem NFP im Allgemeinen mehr Projekte durchgeführt wurden als in anderen Jahren und ob ein Zusammenhang mit einzelnen NFP vermutet werden kann. Die abhängige Variable ist die Anzahl Projekte pro Jahr insgesamt.

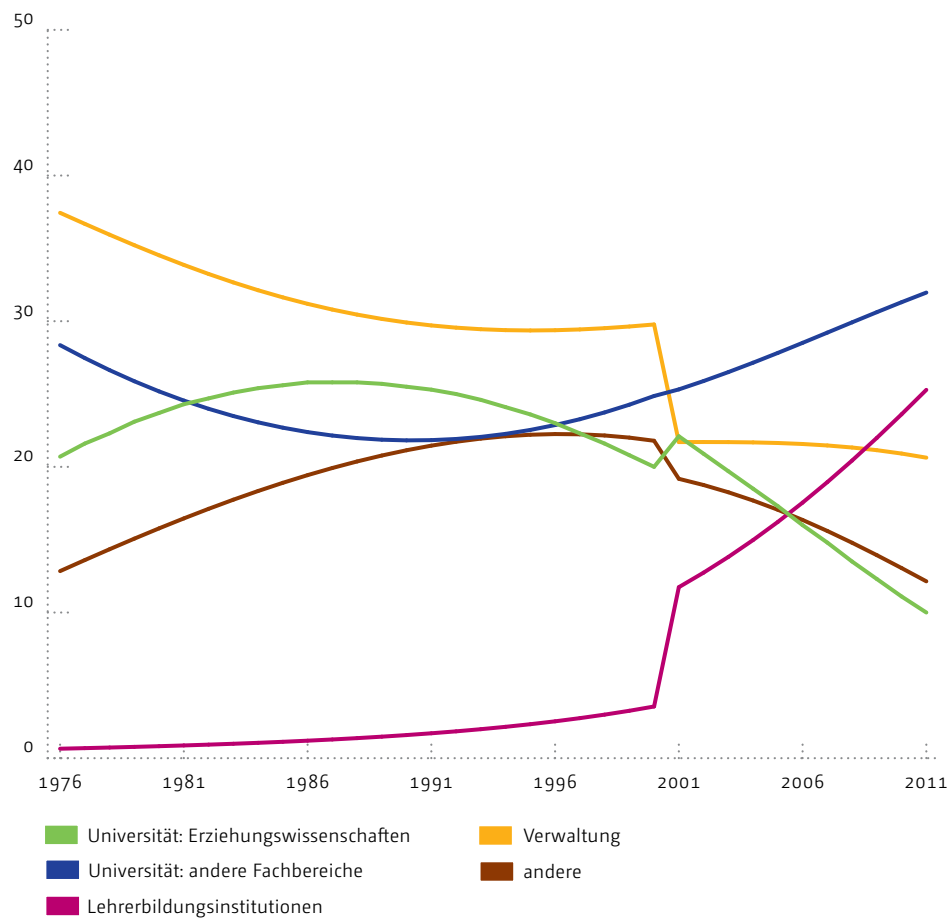
## 5. Trends in der Forschungsproduktion

### Durchführende Institutionen

In den letzten rund 40 Jahren trugen in der Schweiz hauptsächlich die Hochschul- und die verwaltungsinternen Institutionen zur Bildungsforschung bei. Mit der Gründung der pädagogischen Hochschulen (zwischen 2001 bis 2006) kam ein neuer Akteur hinzu. Zudem bestehen auch einige Institutionen, die im privatwirtschaftlichen Bereich Bildungsforschung betreiben.

Die Betrachtung der Forschungsprojekte nach durchführenden Institutionen zeigt, dass rund ein Viertel (23%) der Projekte von Forschenden an Universitäten im Fachbereich Erziehungswissenschaften durchgeführt worden sind. Von anderen Fachbereichen wie zum Beispiel Psychologie, Soziologie oder Ökonomie stammt ebenfalls ein Viertel (27%). Ein weiteres Viertel betreffen Projekte der Verwaltung (25%). Verhältnismässig kleine Anteile weisen pädagogische Hochschulen (7%) und private Institutionen (3%) auf. An 8% der Projekte waren verschiedene Institutionen beteiligt und weitere 4% sind keiner Kategorie zuordenbar. Die multivariaten Auswertungen lassen bereits in den 1970er Jahren einen bemerkenswerten Anteil Projekte von anderen Fachbereichen als der Erziehungswissenschaft erkennen. Nach einem leichten Rückgang ist die Tendenz seit Mitte der 1990er Jahre wieder steigend. Deutlich ist auch der Anstieg der Projekte von Lehrerbildungsinstitutionen um das Jahr 2002, der sich mit dem Aufbau der pädagogischen Hochschulen begründen lässt. Dass es sich dabei um eine Verschiebung handelt, verdeutlicht sich durch den bemerkenswerten Rückgang bei der Verwaltung als durchführende Institution, der mit der Entstehung der pädagogischen Hochschulen zusammenfällt (Grafik 2). Begründen lässt sich das sowohl aufgrund der Integration einzelner verwaltungsinterner Institutionen in die pädagogischen Hochschulen, als vermutlich auch damit, dass kantonale Forschungsvorhaben vermehrt an Forschungsabteilungen von Lehrerbildungsinstitutionen vergeben werden. In den Folgejahren bleibt der Anteil Projekte der Kategorie «Verwaltung» stabil. Die Lehrerbildungsinstitutionen gewinnen nach der Gründung der pädagogischen Hochschulen dazu, dies auf Kosten der Projekte der Kategorie «Universität: Erziehungswissenschaften» und der Projekte der Kategorie «andere» (andere und private Institutionen und interinstitutionelle Projekte).

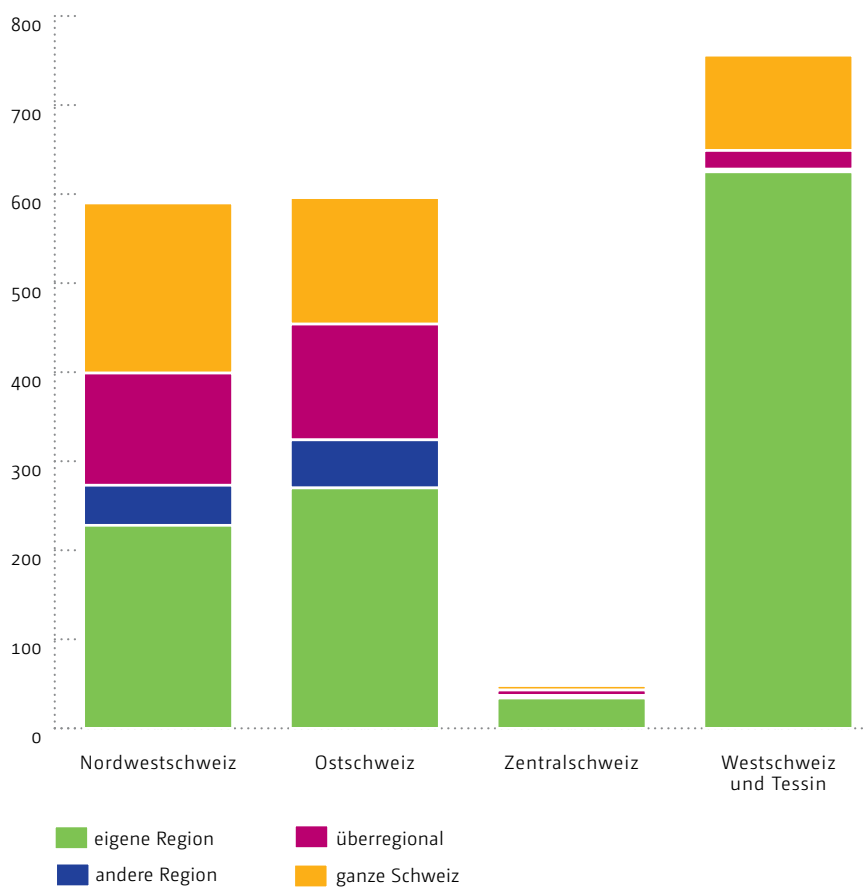
**Grafik 2: Anteil Projekte nach durchführenden Institutionstypen von 1976 bis 2011**



### Standortregion der Forschungsinstitutionen und regionaler Fokus der Projekte

Die meisten Projekte werden in einer der drei grossen Regionen der Schweiz (Nordwestschweiz, Ostschweiz, französischsprachiger Landesteil mit dem Kanton Tessin) durchgeführt. Die Institutionen mit Standort in der Ostschweiz oder in der Nordwestschweiz forschen oftmals über ihre Region hinaus und bearbeiten eine überregionale oder gesamtschweizerische Datenbasis. Der relativ hohe Anteil gesamtschweizerischer Projekte der Nordwestschweiz ist auf die Projekte des Bundes mit Standort der forschenden Institution in Bern zurückzuführen. In der lateinischen Schweiz wird mehrheitlich die eigene Region untersucht. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass – im Unterschied zu den anderen drei Regionen – für die Westschweiz und den Kanton Tessin die Untersuchung einer anderen Region oder eine überregionale Datenbasis bedeutet, dass sie über die Sprachgrenze hinweg forschen. Auffallend ist, dass nur wenige Projekte von einer Institution der Zentralschweiz stammen. Das hängt damit zusammen, dass die Universität in Luzern keine Bildungsforschung betreibt und die Erteilung des Forschungsauftrags an die Lehrerbildungsinstitutionen noch nicht weit zurückliegt.

**Grafik 3: Anzahl Projekte nach Standort der Forschungsinstitution und nach regionalem Fokus**



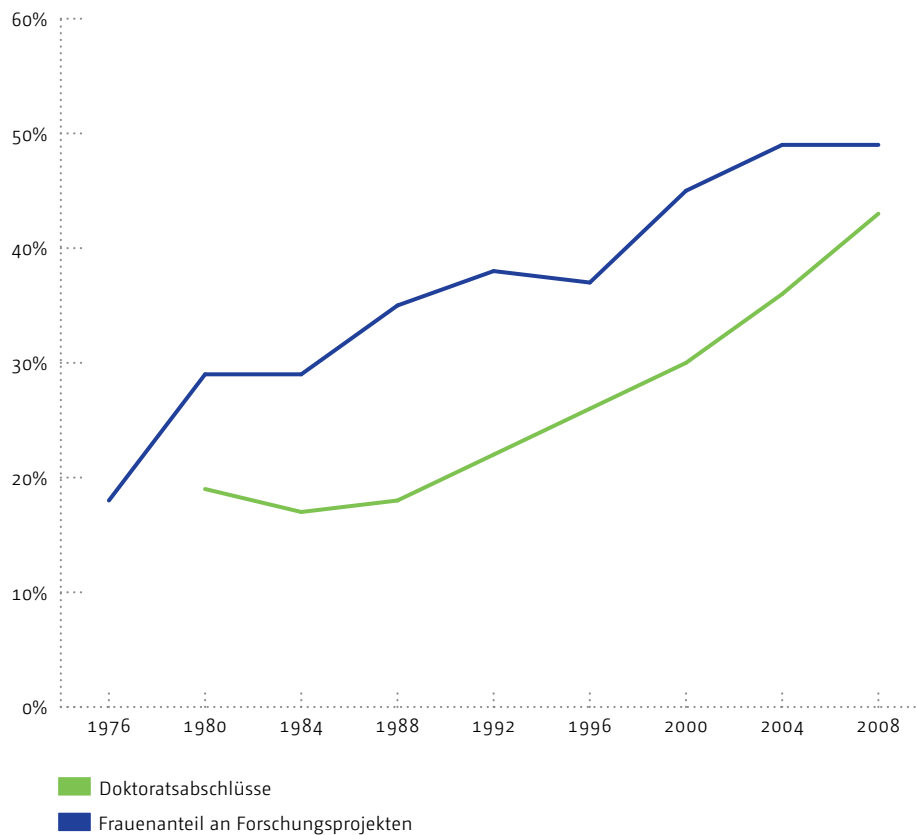
### Grösse der Forschungsgruppen und Frauenanteil

Die Grösse der Forschungsgruppen, die an den Forschungsprojekten beteiligt sind, variiert von einer Person bis zu neun und mehr Personen. An rund 90% der Projekte sind maximal drei Forschende beteiligt. Ob das Projekt von Einzelpersonen oder von Forschungsgruppen durchgeführt wird, hängt mit dem Projekttyp und auch mit der durchführenden Institution zusammen. Hinsichtlich der Projekttypen zeigt sich, dass es eher Auftragsarbeiten sind, die von Forschungsgruppen durchgeführt werden. In Bezug auf die durchführenden Institutionen sind es Universitäten, bei denen im Vergleich zu den anderen Institutionen eher Forschungsgruppen statt Einzelpersonen an Projekten arbeiten. Ein positiver Effekt auf die Beteiligung von Gruppen zeigt sich weiter bei Projekten, die vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert werden. Eine Erklärung dafür ist die Grösse des Forschungsvorhabens.

Die Auswertung in Bezug auf die Geschlechterverteilung unter den Forschenden zeigt eine starke Veränderung über die Zeit. Der durchschnittliche jährliche Frauenanteil betrug in den 1970er Jahren 20% und erhöhte sich über die letzten Dekaden bis auf 50%. Ausgehend davon, dass häufig Promovierte in Forschungsprojekten involviert sind, lässt sich zum Vergleich der Frauenanteil der Doktoratsabschlüsse an Schweizer Universitäten heranziehen (Grafik 4). In der Tendenz steigt der Frauenanteil bei den Forschungsprojekten ähnlich an wie bei den Promotionen verschiedener für die Bildungsforschung relevanter Disziplinen (Abschlüsse der Erziehungswissenschaften, Ökonomie, Politikwissenschaft, Psychologie und Soziologie berücksichtigt), die ebenfalls eine Zunahme des Frauenanteils zeigen.

#### Grafik 4: Frauenanteil bei Forschungsprojekten und Doktoratsabschlüssen, 1976 bis 2011

(Daten zu den Universitätsabschlüssen: BFS)



## 6. Trends in der Ausrichtung der Bildungsforschung

### Verteilung der Projekte nach beforschten Aspekten des Bildungsprozesses

In den erwähnten früheren Bestandesaufnahmen der in der SKBF-Datenbank gespeicherten Projekte wurden diese auch nach verschiedenen Aspekten des Bildungsprozesses klassiert (SGBF, 1988; Gretler, 2000b). Aufgrund der ersten Auswertung wurde eine «ziemlich gleichmässige» Verteilung der Projekte auf die verschiedenen Aspekte des Bildungsprozesses konstatiert – mit Ausnahme des Aspekts «Hilfsmittel und Medien», der als untervertreten eingeschätzt wurde (SGBF, 1988, 57). Gretler (2000b) stellt mit Blick auf seine einen späteren Zeitraum betreffenden Analyseergebnisse eine grosse Konstanz in der Verteilung der Projekte fest. Eine Ausnahme bildete diesmal der Aspekt «Wirkungen des Bildungsprozesses», dessen Anteil von 8,4% im ersten auf 21,3% im zweiten Zeitraum gestiegen war, was der Autor mit dem Zusammenfallen seines Analysezeitraums mit der Laufzeit des NFP 33 zur «Wirksamkeit unserer Bildungssysteme» begründete (Gretler, 2000b, 134).

Für die aktuelle Analyse wurden in einem ersten explorativen Zugang die zwischen 2000 und 2005 sowie 2006 und 2010 eingegangenen Projekte ebenfalls nach inhaltlichen Gesichtspunkten zugeordnet. Dabei kamen als Ordnungskriterien die gleichen «Aspekte des Bildungsprozesses» wie in früheren Bestandesaufnahmen zur Anwendung.

**Tabelle 1: Verteilung der Projekte nach Aspekten des Bildungsprozesses (Prozent)**

Aspekte	1974–1983 (SGBF, 1988)	1993–1998 (Gretler, 2000b)	2000–2005	2006–2010
Strukturelle und organisatorische Aspekte	12,4	15,0	14,3	9,5
Curricula, Lerninhalte, Lernziele	13,1	9,3	7,0	5,3
Lehr- und Lernmethoden	10,5	7,6	6,6	11,1
Hilfsmittel und Medien	3,7	4,0	5,5	4,1
Beurteilung von Lernenden und Lehrenden	9,9	2,3	3,1	1,8
Interaktionen, Lehr-Lernprozesse	7,9	5,1	5,9	4,7
Lehrende: Einstellungen, Verhalten, Ausbildung	9,6	7,6	9,4	12,2
Individuelle Voraussetzungen, Determinanten	8,4	7,4	7,0	9,5
Gesellschaftliche, politische, ökonomische, rechtliche Bedingungen	12,1	7,8	8,5	9,1
Wirkungen des Bildungsprozesses	8,4	21,3	20,6	23,7
Sonstige	4,0	12,6	12,1	9,1

In diesem Vergleich über die Zeit wird deutlich, dass die Anteile von Projekten zu Themen wie Curricula, Lerninhalte, Lernziele oder auch Beurteilung stark abgenommen haben. Der Anteil von Projekten zu Wirkungen des Bildungsprozesses dagegen ist nach der massiven Steigerung im Laufe der neunziger Jahre auf hohem Niveau konstant geblieben. Wirkungsforschung vereinigt seither den grössten Anteil an Projekten auf sich.

## Die Forschungsmethoden der Projekte

Die Datenbank enthält auch Informationen zu den verwendeten Forschungsmethoden, die für die Analyse zu vier verschiedenen Kategorien zusammengefasst werden. Die Projekte verteilen sich gleichmässig auf die Gruppen «qualitative» sowie «quantitative Methoden» mit 29% beziehungsweise 34%. Bei 22% der Projekte wurden qualitative und quantitative Methoden verwendet. 15% fallen der Kategorie «Übrige» zu. Im Hinblick auf die methodische Ausrichtung interessiert, angesichts der Veränderung inhaltlicher Aspekte, insbesondere im Zusammenhang mit der Zunahme an Wirkungsforschung, die Frage, ob damit eine allgemeine Tendenz zu mehr empirischer Forschung einhergeht. Zudem wird untersucht, ob sich eine Verschiebung von mehr qualitativen zu mehr quantitativen Forschungsprojekten abzeichnet. Betrachtet man die Entwicklung zwischen 1976 und 2011 (Tabelle 2), zeigt sich nur gerade für die Periode 1976 bis 1979 ein signifikanter positiver Effekt für die Kategorie «Übrige». In den anderen Perioden sinkt der Anteil Projekte dieser Kategorie beziehungsweise zeichnet sich ein Trend zu mehr Empirie ab. Weiter ist auch eine Zunahme an quantitativen Projekten bei gleichzeitiger Abnahme qualitativer Projekte ab dem Jahr 2000 beobachtbar. Dieser Effekt ist in der folgenden Periode von 2005 bis 2011 noch deutlich stärker.

**Tabelle 2: Methodische Ausrichtung der Projekte, Entwicklung von 1976 bis 2011**

Multinomiale logistische Regression, marginale Koeffizienten am arithmetischen Mittel

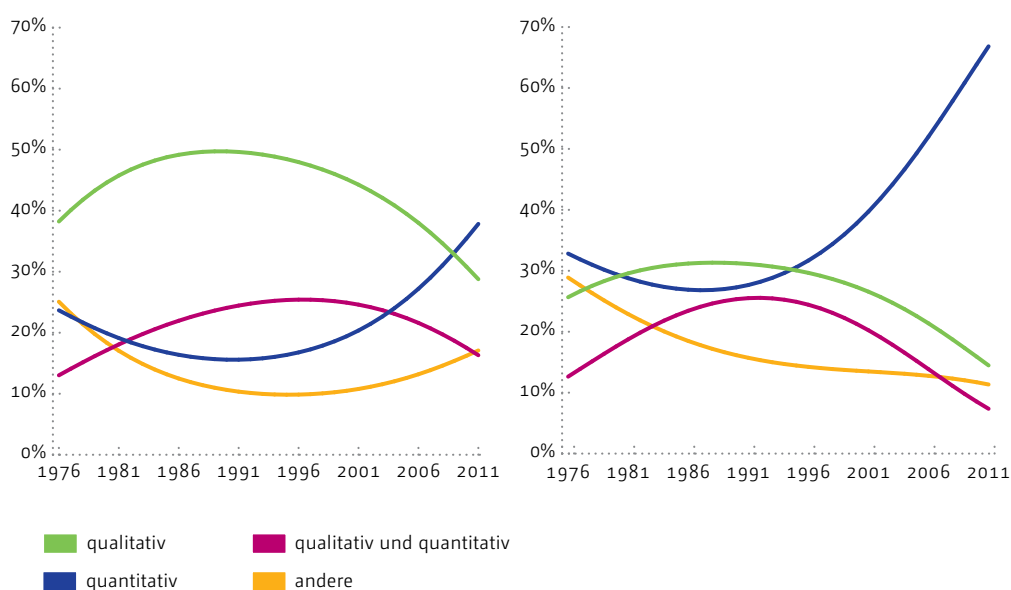
	qualitative Methoden	quantitative Methoden	qualitative und quantitative Methoden	übrige
1976–1979	-.08 *	-.04	-.02	.13 **
1980–1984	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
1985–1989	.04	-.07 *	.03	-.01
1990–1994	.005	-.06 +	.05 +	.001
1995–1999	-.004	.04	-.01	-.03
2000–2004	-.04*	.06 +	.03	-.06 *
2005–2011	-.10 **	.17 **	-.02	-.05 *
N	2778			

+  $p < 0.10$ , \*  $p < 0.05$ , \*\*  $p < 0.01$

Qualitative Methoden: qualitativ ausgewertete Dokumentenanalysen, Fallstudien, offene Interviews, teilnehmende Beobachtungen. Quantitative Methoden: quantitativ ausgewertete Daten von standardisierten Fragebogen, Tests, Dokumenten, Beobachtungen sowie statistische Sekundäranalyse. Qualitative und quantitative Methoden: Anwendung einer oder mehrerer qualitativer und einer oder mehrerer quantitativer Methoden. Übrige Methoden: Projekte, die nicht eindeutig einer der ersten drei Kategorie zugeordnet werden können.

Vergleicht man die methodische Ausrichtung der Projekte aus dem Fachbereich Erziehungswissenschaften an Universitäten getrennt von Projekten aus anderen universitären Fachbereichen (u.a. Ökonomie, Psychologie oder Soziologie) kann man ebenfalls in beiden Gruppen eine Tendenz zu mehr quantitativen Methoden beobachten (Grafik 5). Unterschiedlich ist die Höhe des Anteils qualitativer Projekte, der im Fachbereich Erziehungswissenschaften deutlich höher liegt als in den anderen Fachbereichen. Zudem findet die Verlagerung von qualitativer zu mehr quantitativer Forschung in diesen beiden Gruppen auch zu unterschiedlichen Zeitpunkten statt. Bei den Forschungsprojekten der Ökonomie, Psychologie, Soziologie usw. findet die Kehrtwende zu mehr quantitativer Forschung bereits ab Mitte der 1990er Jahre statt, in den Erziehungswissenschaften ist diese Tendenz erst ab 2005 erkennbar. Möglicherweise könnten die Verfügbarkeit der für die Fachbereiche relevanten Daten und die unterschiedlichen finanziellen sowie personellen Ressourcen, die aufwändige Erhebungen und Auswertungen erst ermöglichen, Erklärungen für die Befunde sein.

**Grafik 5: Anteil Projekte nach Methoden, getrennt für Projekte aus der Kategorie «Universität Erziehungswissenschaften» (Grafik links) und der Kategorie «Universität andere Fachbereiche» (Grafik rechts)**



## Untersuchte Bildungstufen

Die Auswertungen zu den Bildungstufen zeigen, dass die Projekte zur obligatorischen Schule die grösste Gruppe ausmachen. In rund einem Drittel der Projekte wird eine oder mehrere Stufen der obligatorischen Schule untersucht. Die geringe Anzahl Projekte zur Elementarstufe macht deutlich, dass diese Stufe in der Schweiz ein nach wie vor selten erforschter Bildungsbereich repräsentiert. Projekte, die andere Stufen wie die Sekundarstufe II (allgemeinbildende Schulen), die Berufsbildung, den Tertiärbereich der Universitäten und Fachhochschulen, die Lehrerbildung oder den Bereich der Weiterbildung in den Fokus nehmen, verteilen sich auf vergleichbare Anteile zwischen 5% und 9%. 11% der Projekte betreffen mehrere Stufen. Eine beachtliche Gruppe von rund 20% weist Projekte auf, die keiner Stufe zugeordnet werden können. Es handelt sich dabei meistens um Forschungsarbeiten zu bildungstheoretischen Aspekten. Über die letzten vier Dekaden hinweg betrachtet, zeichnet sich eine Verschiebung auf den untersten Stufen des Bildungssystems ab. Tendenziell haben Projekte zur Sekundarstufe I oder zur obligatorischen Schule als ganzer zugenommen, dies auf Kosten der Projekte, die die Vorschul- und die Primarstufe untersuchen. Diese Verschiebung ist vermutlich auf den internationalen Leistungsvergleich PISA zurückzuführen, der seit dem Jahr 2000 eine neue Datenbasis bietet. Die Zunahme könnte auch damit zusammenhängen, dass der Übergang in die

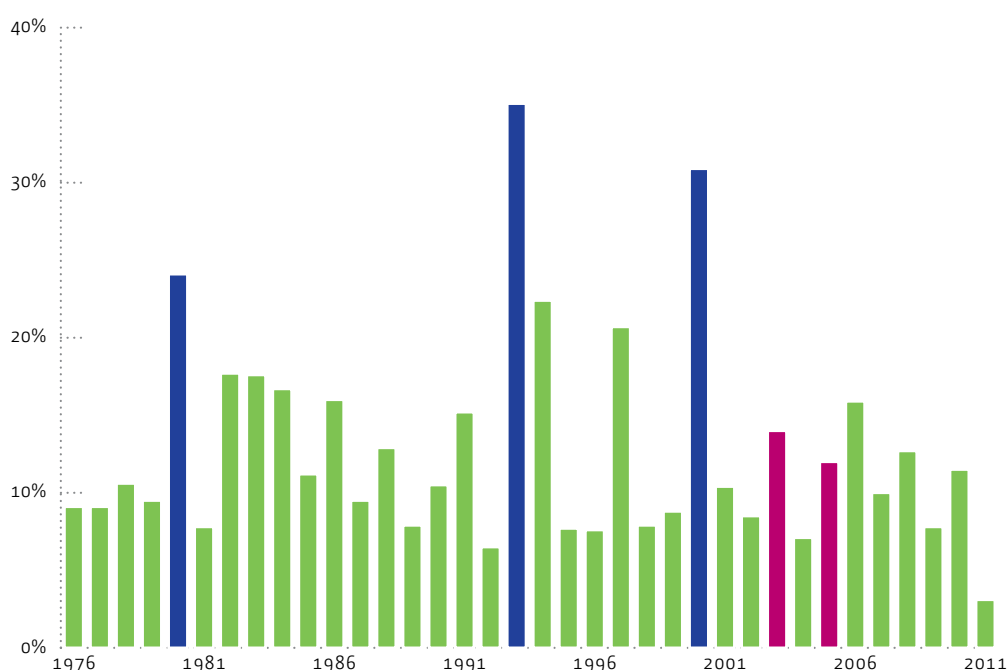
Sekundarstufe I wieder vermehrt von der Wissenschaft und der Bildungspolitik in den Blick genommen wird. Auch im Bereich der Berufsbildung und im Tertiärbereich hat die Anzahl Projekte über die Zeit zugenommen. Diese Ergebnisse deuten auf forschungspolitische Entwicklungen der letzten Dekaden hin. Es sind einerseits die Institutionalisierung und Förderung der Berufsbildungsforschung durch das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (heute SBFI) ab 2000, die Wirkung zeigen dürften. Andererseits wurde im Tertiärbereich von der OECD auf einen Mangel an Forschung hingewiesen (OECD, 2002). In der Zwischenzeit ist in diesem Bereich ein Zuwachs an Forschung zu beobachten. Rückläufig ist die Tendenz bei Projekten, die Stufen übergreifend angelegt sind oder sich auf keine spezifische Stufe ausrichten.

## 7. Forschungsförderung durch Nationale Forschungsprogramme

### Nationale Forschungsprogramme – Wachstum oder Kompensation?

Im Zusammenhang mit den forschungspolitischen Entwicklungen und den Forschungsförderungsprogrammen des Schweizerischen Nationalfonds (siehe Kapitel 2) wird anhand der Stichprobe untersucht, ob sich die NFP in den Zahlen der Projekte der Projektdatenbank erkennen lassen. Unter der Annahme, dass Forschungsprogramme, die hauptsächlich oder teilweise auf Bildung ausgerichtet sind, zu mehr Bildungsforschung führen sollten, müsste erwartet werden, dass in den Jahren der unter Kapitel 2 erläuterten Forschungsprogramme NFP 10, NFP 33 und NFP 43 mehr Projekte durch den Schweizerischen Nationalfonds finanziert (Grafik 6) und durch die zusätzlichen Ressourcen insgesamt mehr Forschungsprojekte realisiert wurden als in anderen Jahren. Die Analyse bezieht sich dabei auf die Finanzierung der Projekte beziehungsweise auf die Frage, ob es sich um ein vom Schweizerischen Nationalfonds finanziertes Projekt handelt oder ob andere Finanzierungsquellen der Realisierung zugrunde liegen.

Grafik 6: Vom SNF finanzierte Projekte nach Jahr des Projektbeginns (Prozent)



Blau eingefärbt sind die Jahre mit einem Forschungsprogramm aus dem Bildungsbereich: 1980 (NFP 10), 1993 (NFP 33), 2000 (NFP 43). Rot eingefärbt sind die Jahre mit einem nicht direkt auf Bildung ausgerichteten Forschungsprogramm: 2003 (NFP 51, NFP 52) und 2005 (NFP 56).



Betrachtet man den Anteil der ausschliesslich vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojekte in den Jahren der Forschungsprogramme NFP 33 und NFP 43 (1993 und 2000) stellt man fest, dass rund 30% aller Projekte durch den SNF finanziert wurden. Im Jahr des NFP 10 (1980) liegt dieser Anteil bei 24%. Die multivariaten Berechnungen zum Zusammenhang von Nationalen Forschungsprogrammen mit dem jährlichen Forschungsaufkommen (Tabelle 3) zeigen einen positiven, jedoch nicht signifikanten Effekt für die Jahre mit nationalen Forschungsprogrammen insgesamt. Das heisst, im Start- und Folgejahr der genannten Forschungsprogramme (damit wird dem Umstand Rechnung getragen, dass im ersten und zweiten Jahr des Forschungsprogramms Projekteingaben bewilligt und Finanzen gesprochen wurden) fällt das jährliche Total an Projekten zwar höher aus als im Durchschnitt, der Unterschied zwischen den Jahren mit und ohne NFP, ist aber nicht bedeutsam. Untersucht man die Forschungsprogramme einzeln, weisen nur das NFP 43 und das NFP 56 signifikant positive Effekte aus. Die anderen Forschungsprogramme zeigen keine bedeutsamen Effekte. Eine mögliche Erklärung für die Ergebnisse liefern die unterschiedlichen Ausrichtungen der Förderprogramme. Die thematische Breite des NFP 43 «Bildung und Beschäftigung» und des NFP 56 zum Thema Sprache spricht einen grösseren Adressatenkreis an, wodurch mehr Forschenden Ressourcen in Aussicht gestellt werden als bei Bildungsprogrammen mit einem engeren Fokus. Dies könnte bedeuten, dass zusätzlich zu den üblicherweise an Bildungsforschung Beteiligten weitere Forschende Mittel beantragen und Forschungsprojekte im Bereich Bildung umsetzen. Gleichzeitig realisieren die bereits im Bildungsbereich tätigen Forschenden weitere Projekte, auch wenn sie sich nicht am laufenden Forschungsprogramm beteiligen. Beides zusammen führt zu einer Zunahme an Projekten. Demnach haben Programme, die auf Bildung im weiteren Sinn ausgerichtet sind (NFP 43, NFP 56), ein Wachstum an Bildungsforschungsprojekten zur Folge. Beim NFP 33 hingegen, das einzige Programm, welches explizit auf den Bildungsbereich fokussiert, kann ein solcher Effekt nicht beobachtet werden, was die vorangegangene Vermutung bestätigt. Die Forschungsförderung durch den Schweizerischen Nationalfonds erzielt in diesem Fall keine Zunahme an Projekten und hat demzufolge eher eine kompensatorische Wirkung. Der Grund für fehlende Effekte beim NFP 51 «Integration und Ausschluss» sowie beim NFP 52 «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» liegt vermutlich daran, dass nur ein kleiner Teil der finanziellen Mittel für Bildungsthemen vorgesehen war, was sich in der geringen Anzahl an Bildungsforschungsprojekten widerspiegelt. Das Ausbleiben eines Effekts beim NFP 10 «Bildung und das Wirken in Gesellschaft und Beruf» stellt hier eine Ausnahme dar. Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass es das erste Forschungsprogramm dieser Art war und von der Forschungsgemeinschaft noch nicht die gleiche Aufmerksamkeit erhielt wie die Folgeprogramme. Einen Hinweis darauf liefert die relativ gleichmässige Verteilung der Forschungsanträge über fünf Jahre. Die Anträge anderer Programme konzentrieren sich auf das Start- und das Folgejahr.

**Tabelle 3: Zusammenhang zwischen den Nationalen Forschungsprogrammen und der gesamten Anzahl Projekte pro Jahr, OLS-Koeffizienten**

	Anzahl Projekte pro Jahr Modell 1	Anzahl Projekte pro Jahr Modell 2
NFP (allgemein)	10.63	
NFP 10		3.96
NFP 33		-1.10
NFP 43		36.88 **
NFP 51 / NFP 52		10.50
NFP 56		51.19 **
Zeittrend	6.20 **	5.94 **
Zeittrend (quadriert)	-0.14 **	-0.14 **
N	36	36

\*\* p < 0.01

Für die Berechnungen wurde der Datensatz aggregiert. Analyseeinheit: Jahr. Die Variable NFP bildet alle Jahre mit einem NFP-Programm (Startjahr und Folgejahr) ab. Die nummerierten NFP-Variablen (NFP 10, NFP 33, NFP 43, NFP 52, NFP 56) entsprechen den Bezeichnungen der Forschungsprogramme. Das jeweilige Start- und Folgejahr sind mit 1 codiert.

## Nationale Forschungsprogramme und Veränderungen bei den Finanzierungsquellen

Die vorhergehende Schätzung des Zusammenhangs von Nationalen Forschungsprogrammen mit dem jährlichen Umfang von Forschungsprojekten deutet in der Tendenz, je nach Ausrichtung des Forschungsprogramms, auf Kompensation oder Wachstum hin. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass es durch die Forschungsförderung im Rahmen der NFP zu Verschiebungen bei den finanziellen Ressourcen kommt. Um dies zu prüfen, wird die Verteilung der Projekte auf die verschiedenen Finanzierungsquellen multivariat ausgewertet (Tabelle 4).

Aus der deskriptiven Statistik geht hervor, dass es sich bei 43% der Projekte um Forschungsarbeiten handelt, die der Bund oder die Kantone finanzieren. Bei 12% trägt ausschliesslich der Schweizerische Nationalfonds die Kosten. Die restlichen 45% sind einerseits Projekte, die mit eigenen Mitteln realisiert werden (Eigenfinanzierung durch die Institution oder durch die Verfasserin oder den Verfasser einer Dissertation) oder andererseits um Projekte ohne Angaben zur Finanzierung. Projekte, welche unter die Kategorie Mischfinanzierung fallen, sind aus dieser Analyse ausgeschlossen. Erwartungskonform besteht in Jahren mit einem nationalen Forschungsprogramm eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, dass ein Projekt ausschliesslich vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert wird. Gleichzeitig lässt sich ein signifikanter negativer Effekt auf die Eigenfinanzierung durch forschende Institutionen oder andere Finanzierungsquellen beobachten (Modell 1), was auf eine Verschiebung der finanziellen Ressourcen hindeutet. Analysiert man die Auswirkung der einzelnen Forschungsprogramme separat (Modell 2) lassen sich für das NFP 33 und das NFP 43 ebenfalls deutliche Hinweise auf eine solche Verschiebung feststellen. Beim NFP 56 ist dieser Effekt weniger stark ausgeprägt. Hingegen zeigt sich für das NFP 10 und die NFP 51 und 52 kein Effekt. Wie bereits erwähnt sind aus den Programmen NFP 51 und NFP 52 nur vereinzelt Projekte zum Thema Bildung hervorgegangen. Insgesamt flossen die Ressourcen wahrscheinlich in ganz unterschiedliche Forschungszweige und stellten nur für einzelne an Bildungsforschung beteiligten Institutionen eine Finanzierungsmöglichkeit dar. Für das NFP 10 ist für den fehlenden Zusammenhang wiederum die Erklärung bei der geringeren Anzahl Anträge im Start- und Folgejahr zu suchen (siehe den vorangehenden Abschnitt).

**Tabelle 4: Zusammenhang von Nationalen Forschungsprogrammen mit Finanzierungsquellen der Forschungsprojekte**

Multinomiale logistische Regression, marginale Koeffizienten am arithmetischen Mittel

	Bund oder Kanton		Schweizerischer Nationalfonds		Eigenfinanzierung durch die forschende Institution oder andere Quellen	
	Modell 1	Modell 2	Modell 1	Modell 2	Modell 1	Modell 2
NFP (allgemein)	-.03		.09 **		-.06 *	
NFP 10		-.03		.01		.02
NFP 33		-.04		.19 **		-.14 **
NFP 43		-.05		.14 **		-.09 *
NFP 51 / NFP 52		-.03		.02		.01
NFP 56		-.06		.05 +		-.002 +
Zeittrend	.003 **	.004 **	.000	-.002 +	-.003 *	-.002 +
N	2286					

+  $p < 0.10$ , \*  $p < 0.05$ , \*\*  $p < 0.01$

Im Modell 1 bildet die Variable NFP alle Jahre mit einem NFP (Start- und Folgejahr) ab. Im Modell 2 sind die einzelnen Forschungsprogramme berücksichtigt. Die nummerierten NFP-Variablen (NFP 10, NFP 33, NFP 43, NFP 52, NFP 56) entsprechen den Bezeichnungen der Forschungsprogramme. Das jeweilige Start- und Folgejahr sind mit 1 codiert.

## 8. Fazit

Die vorliegende Auswertung zeigt, dass sich anhand der in der Datenbank gespeicherten Projekte institutionelle Entwicklungen wie die Genese der verwaltungsinternen Forschungsstellen in den 1960er und 1970er Jahren und deren spätere Redimensionierung und Umstrukturierung in den 1990er Jahren wie auch der Aufbau der neu mit einem Forschungsauftrag versehenen pädagogischen Hochschulen ab der Jahrtausendwende nachzeichnen lassen. Während der Anteil verwaltungsinterner Stellen als durchführende Institutionen ab diesem Zeitpunkt abnahm, legten die pädagogischen Hochschulen kräftig zu und überflügeln bereits die erziehungswissenschaftlichen Universitätsinstitute als Träger von Forschungsprojekten.

An den gemeldeten Projekten waren im Grossteil der Fälle einzelne Forschende oder kleine Forschungsgruppen beteiligt. Projekte, die von grösseren Forschungsgruppen bearbeitet wurden, stammten eher aus universitären Instituten und gehörten eher zur Kategorie der Auftragsarbeiten oder der vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Projekte. Im Lauf der Jahre ist der Frauenanteil unter den Forschenden kontinuierlich angestiegen. Die inhaltliche Ausrichtung der Projekte zeigt Verschiebungen weg von Themen wie Curricula, Lernzielen oder auch Beurteilung hin zu Themen rund um die Wirkungen von Bildungsprozessen, was mit einer Zunahme an empirischer Forschung einhergeht. Im Hinblick auf die verwendeten Auswertungsmethoden kann eine Tendenz zu mehr quantitativen Verfahren beobachtet werden. Die Auswertung der Projekte nach untersuchten Bildungsstufen zeigt, dass rund ein Drittel der Projekte der obligatorischen Schule gewidmet war, wobei die Forschung zur Sekundarstufe als Folge von PISA seit der Jahrtausendwende zugenommen hat. Während Forschung zu Bildung und Erziehung kleiner Kinder (Elementarbereich) nach wie vor marginal vertreten ist, hat die Zahl der Projekte zur Berufsbildung und zum Tertiärbereich über die Jahre zugenommen, was auf forschungspolitische Entwicklungen wie beispielsweise die Institutionalisierung und Förderung der Berufsbildungsforschung zurückgeführt werden kann.

Auch andere forschungspolitische Bemühungen spiegeln sich in den Projekten der SKBF-Datenbank. So lassen sich die Auswirkungen der Projektförderung des Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen von Nationalen Forschungsprogrammen nachweisen. Allerdings zeigt sich hier, dass vor allem breiter gefasste Bildungsprogramme eine Zunahme an Bildungsforschungsprojekten bewirkten, während auf den Bildungsbereich ausgerichtete Programme eher eine kompensatorische Wirkung hatten und Verschiebungen im Bereich der Finanzierung nach sich zogen.

# Literatur

- BBT [Bundesamt für Berufsbildung und Technologie] (Hrsg.) (2007). Berufsbildungsforschung Schweiz: das BBT-Förderprogramm. Bern: BBT
- CORECHED (2006). OECD/CERI Review: Educational Research and Development in Switzerland. Country Background Report. Aarau: SKBF
- Criblez, L. (2002). Fragil und unstet – Zur Entwicklung der Erziehungswissenschaften an den Universitäten der deutschsprachigen Schweiz. In: R. Hofstetter & B. Schneuwly (Hrsg.), Erziehungswissenschaft(en). 19.–20. Jahrhundert. Zwischen Profession und Disziplin (S. 425–453). Bern: Lang
- Gretler, A. (2000a). Die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) – Eine Teilantwort auf Forschungsbedürfnisse in einem föderalistischen Bildungswesen. Aarau: SKBF (unveröffentlichtes Dokument)
- Gretler, A. (2000b). Die schweizerische Bildungsforschung der Nachkriegszeit im Spiegel ihrer Institutionen und ihrer Themen – von der Geschichte zu aktuellen Fragestellungen (*Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, (1), 111–144)
- Grossenbacher, S. & Gretler, A. (1992). Untersuchung zur Situation der sozialwissenschaftlichen Forschung in der Schweiz. Bericht der Bildungsforschung. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat (FOP 1/1992)
- Hedinger, U. K. (1979). Editorial (*Bildungsforschung und Bildungspraxis*, (1), 3–4)
- Hofstetter, R. & Schneuwly, B. (2001). Educational Science in Switzerland. Evolution and Outlooks. Bern: Center for Science and Technology Studies
- Huberman, M. (1989). Situationsanalyse der pädagogischen Abteilungen der Kantone in der Deutschschweiz (*Bildungsforschung und Bildungspraxis*, (3), 66–82)
- OECD (2002). Review of National Policies for Education: Tertiary Education in Switzerland. Paris: OECD
- OECD/CERI (2007). National Review of Educational R&D: Switzerland  
(Download 16.12.2014 von [http://www.coreched.ch/publikationen/experts\\_report\\_en.pdf](http://www.coreched.ch/publikationen/experts_report_en.pdf))
- Patry, J.-L. & Gretler, A. (1992). Bildungsforschung in der Schweiz 1970 bis 1990: Interdisziplinarität und Forschungs-Praxis-Bezug (*Empirische Pädagogik*, (1), 33–77)
- Poglia, E. (1993). Sciences de l'éducation – Pédagogie: Formation et Recherche = Erziehungswissenschaften – Pädagogik: Ausbildung und Forschung. Bern: Schweizerischer Wissenschaftsrat (FU 10/1993)
- Rieger, G. (2000). Schulentwicklung kontrovers – Schulleitung und Teilautonomie: Desiderate des wirtschaftlichen Denkens und Folgen der Finanzknappheit in den Neunzigerjahren oder pädagogische Forderungen an das Schulsystem? Aarau: Sauerländer
- SGBF [Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung] (1988). Entwicklungsplan der schweizerischen Bildungsforschung (*Bildungsforschung und Bildungspraxis, Sondernummer*) Aarau: SKBF
- SKBF [Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung] (1996). Schweizerische Institutionen der Bildungsforschung und Schulentwicklung. Bestandesaufnahme 1996. Aarau: SKBF
- Steiner, G. (1987). Vorwort. In: U. Kühnis, A. Pirovino & K. Häfeli, K., Zwischen Qual und Qualifikation. Aktuelle Ergebnisse aus dem Forschungsprogramm EVA des Schweizerischen Nationalfonds (Band I: Berufswahl). Zürich: Schweizerischer Verband für Berufsberatung
- SWR [Schweizerischer Wissenschaftsrat] (1970). Ermittlung der dringlichen Forschungsbedürfnisse in der Schweiz. Bern: SWR
- Trier, U. P. (1999). Was bringt unsere Bildung? Zum Abschluss des nationalen Forschungsprogramms «Wirksamkeit unserer Bildungssysteme» NFP 33. Chur: Rüegger

# Anhang

**Tabelle 5: Deskriptive Beschreibung der Variablen, Prozentwerte**

Projektdauer, Mittelwert in Jahren (Minimum bis Maximum)	3.5 (1–18)
<b>Projekttyp</b>	
Dissertation	21.3
Auftrag	21.8
Eigenes Projekt einer Institution	55.8
Andere	1.1
<b>Institutionen</b>	
Universität, Erziehungswissenschaft	21.3
Universität, andere Fachbereiche	25.0
Lehrerbildungsinstitutionen	6.9
Verwaltung	24.6
Private Institutionen	3.3
Andere Institutionen	11.3
Interinstitutionelle Projekte	7.6
<b>Standort der Institution</b>	
Nordwestschweiz	29.0
Ostschweiz	32.9
Zentralschweiz	2.2
Westschweiz und Tessin	35.9
<b>Region der Datenbasis</b>	
Ostschweiz	14.4
Nordwestschweiz	13.2
Zentralschweiz	2.9
Westschweiz/Tessin	30.5
Überregional	15.1
Ganze Schweiz	23.9
<b>Forschende</b>	
Durchschnittliche Anzahl Forschende am Projekt (Minimum bis Maximum)	2.1 (1-19)
Projekt einer Einzelperson	47.3
Projekt einer Forschungsgruppe (2 oder mehr Personen)	52.7
Durchschnittlicher Frauenanteil	0.36
<b>Methodische Ausrichtung der Projekte</b>	
Qualitativ	29.5
Quantitativ	33.7
Qualitativ und quantitativ	21.9
Theoriearbeiten und andere Methoden	14.9
<b>Untersuchte Bildungsstufe</b>	
Elementarstufe	0.9
Obligatorische Schule insgesamt oder ohne Angaben (VS, PS, Sek. I)	6.5
Vorschulstufe	2.0
Primarstufe	13.5
Sekundarstufe I	12.4
Sekundarstufe II, insgesamt oder ohne Angaben	1.0
Sekundarstufe II, allgemeinbildend	4.9
Sekundarstufe II, Berufsbildung	9.1
Tertiärstufe insgesamt oder ohne Angaben	1.2
Höhere Berufsbildung	0.3
Fachhochschule	0.7
Lehrerinnen- und Lehrerbildung	3.9
Universität	5.2
Weiterbildung	6.1
Über mehrere Stufen	10.8
Nicht stufenspezifisch	18.8
Andere	3.1
<b>Finanzierung</b>	
Bund	12.1
Kanton	31.1
Schweizerischer Nationalfonds	12.2
Eigenfinanzierung Universität	5.8
Eigenfinanzierung Lehrerbildungsinstitution	3.0
Eigenfinanzierung andere Institution	3.1
Eigenfinanzierung Verfasser(in)	28.5
Andere Finanzierungsquelle	4.2